

Okuli – 23.3.2025

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herren Jesus Christus. Amen.
Lasst uns in der Stille beten...

Predigttext Jer 20, 7-11a:

HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

Der Herr segne sein Wort an uns allen. Amen.

Wenn es Gott gäbe, wie kann er dann den Krieg zulassen, so haben Jugendliche schon nach dem 2. Weltkrieg gefragt. Und diese Frage stellt sich immer wieder; sie stellt sich schon bei dem alten Propheten Jeremia vor 2600 Jahren. So lang es Menschen gibt, wird sich diese Frage vermutlich immer wiederholen.

Sie kennt, zugegeben, viele Spielarten, aber die Grundfrage ist immer die gleiche. ...wie eigentlich alle Grundfragen sich immer wiederholen – und nichts wirklich neu ist...

Da ist ein Gemeindeglied heimgegangen – und der Sohn erklärt, wie er diesen immer wiederkehrenden Ablauf beobachtet: wie die Alten älter werden, junge Menschen dazukommen, Familie gründen, irgendwann nehmen die Altgewordenen nach und nach Abschied vom Leben. Sie können irgendwann nicht mehr Auto fahren und brauchen nach und nach Menschen, die ihnen dies und das abnehmen...

...bis sie eines Tages gehen, und plötzlich fährt es den älter gewordenen Kindern in Mark und Bein: jetzt sind sie die nächsten... Ja, wir hatten in Kirchberg mal für kurze Zeit ein Fünftgenerationenhaus...

Wie geht es da: Du baust dein Leben auf, du gehst in Christenlehre, Konfirmandenunterricht, du heiratet, hast Kinder, die Kinder gehen aus dem Haus, du beginnst, nachdenklich zu werden, was und wer dich halten kann im Leben. Du lernst, nach und nach loszulassen – und es kommen diese quälenden Fragen: Wo ist Gott in deinem Leben?

Du wirst mitunter sagen: Da habe ich ihn erlebt oder dort hat er mir geholfen. Nur bringt es für die Zukunft nichts, denn du musst immer wieder lernen, neu zu vertrauen. Und, wo er dir vor zehn Jahren geholfen hat, macht dich höchstens ungeduldig: Wo bleibt seine Hilfe jetzt. Und genau mit dieser Frage konfrontiert uns Jeremia schon vor 2600 Jahren.

Ein wenig lächeln muss ich: Da schreibt ein Theologe in einer theologischen Schrift einen ganz neuen Aufsatz mit ganz neuen Gedanken und Erkenntnissen. Und nennt es: „Gott ist barmherzig, nicht allmächtig“.

Halt, sage ich, Hans-Jürgen Benedikt, das sind keine neuen Gedanken. Die sind schon bei Jeremia vor 2600 Jahren formuliert worden. Man kann natürlich das Fahrrad immer wieder neu erfinden. Fakt ist aber, dass es das schon lange gibt...:

Diese Frage: Ja, an der Barmherzigkeit Gottes, an der zweifle ich nicht, aber an der Allmacht, zweifle ich an der Allmacht?

Was der Theologe da als neue Erkenntnis formuliert, ist nichts anderes als die uralte Frage, mit der man uns als Schulkinder vor vielen Jahrzehnten schon provoziert hat: „Zeig mir mal deinen

lieben Gott!“, so hat man uns gehänselt. Und wir hätten alle Schätze der Welt dafür gegeben, ihn mal vorzuzeigen...

Und doch bleibt es bei einer viel viel älteren Erkenntnis, die die Juden schon vor dreieinhalb Tausend Jahren am Berg Horeb sich haben sagen lassen: Gott kannst du nicht in ein verfügbares Bild pressen. Du kannst, darfst dir auch kein Bildnis von ihm machen. Wenn du es könntest, wäre er nicht mehr Gott. Gott ist dir aber immer voraus.

Und plötzlich, überlege ich so, ist es nicht mehr die Klage eines Jeremia, die mich bewegt, sondern viel mehr das, dass Gott nicht einfach frei verfügbar ist: Er ist keine Marionette, er ist immer noch Gott.

Ja, ich bete auch um den Frieden in der Welt – und denke nicht nur an Gaza, an Ruanda, an Saudi Arabien, an Afghanistan oder an Moldawien..., natürlich an die Ukraine usw.

Und ich kann zu Gott beten, weil er immer noch Gott ist. Denn wenn er frei verfügbar wäre, worum würde ich wohl beten?

Man nenne mir auch nur einen, der weiß, wie zwischen den Russen und den Ukrainern ein Frieden werden soll, der wirklich in die Herzen der Menschen Frieden bringt. Wenn Gott frei verfügbar wäre, dann müsste ich um genau diesen Frieden beten, aber ich weiß doch am Ende keine richtige Lösung. Worum sollte ich also konkret beten?

Ich bin durch und durch Pazifist – je älter ich werde, umso unerbittlicher. Und zugleich spüre ich die Grenze, ...ja, ich kann für mich Pazifist sein, aber habe ich nicht auch eine Verantwortung denen gegenüber, die einfach nur im Frieden leben wollen? Wie kann dann meine Verantwortung aussehen? Das sind echte Fragen.

Wenn Gott verfügbar wäre, durchschaubar wäre, dann müsste ich ihm sagen, worum ich bete... Aber ich weiß doch selbst keine Lösung...

Und genau mit diesen offenen und nervenden Fragen komme ich zu Gott – und entdecke, wie gut es ist, dass wir Gott eben nicht in ein Bild pressen können: dass er uns, unserem Denken, unserem Bitten immer noch voraus ist! Das heißt: Ich erkenne ihn nicht – das mag mich enttäuschen – aber ich weiß, er weiß weiter, wo ich am Ende bin. Und das ist durch und durch ermutigend.

Und wenn ich frage, wenn ich nach der Allmacht Gottes frage, sie hinterfrage, sie infrage stelle, dann doch nur, weil ich am Ende nicht zugebe, dass ich selber nicht weiterweiß...

Ich bin ein begeisterter Zuschauer der Politikdiskussion „hart aber fair“. Der Moderator stellt genau die nervenden Fragen, die weh tun... Dann entbrennt die Diskussion; jeder bringt seine Sicht ein – und am Ende stellst du fest: jeder hat ein bisschen Recht, aber eben nicht nur... Die richtige Antwort gibt es eigentlich nicht – es ist immer ein Suchen und immer ein Fragen – und immer ein gewaltiger Anlass, nach diesem Gott zu suchen, der, wo ich nicht weiterweiß, eben doch der Gott ist, der unergründlich ist...

Mitunter sind wir im Recht, und das sagen wir auch vehement – und zehn, zwanzig Jahre später erkennen wir: Wir haben es gut gemeint und nach bestem Wissen und Gewissen entschieden, aber es war falsch...

Nein, Gott passt nicht in unser Bild, nicht in das des Propheten Jeremia, nicht in das irgendwelcher Theologen, nicht in unser Bild: Das Bild ist immer die Begrenzung...

Ja, ich liebe die Darstellung, ich fotografiere seit meiner Jugend und hatte auch eine eigene Dunkelkammer. Da gibt es hübsche Schnappschüsse und mitunter tolle Portraits... Und ich komme immer mehr dazu, dass ich denke: Das ist ja nur eine Momentaufnahme. Ein Foto kann nie das Bild eines Menschen wiedergeben.

Es ist immer unzureichend und unzutreffend, es ist immer im Nebel. Es bringt nur meine momentane Sicht, die sich aber auch verändern kann. Mitunter schaust du alte Bilder an, lächelst und denkst: Und das soll ich gewesen sein?!

Was Jeremia schreibt, zielt genau auf diese Richtung: Ja, ihm geht es wie uns: Ich möchte Gott sehen, erkennen, sein Tun spüren, ihn dingfest machen: „Gott, du hast doch zugesagt..., nun mach es aber auch...“

Und doch passt er nicht in dieses Bild: „Gott, du bist doch allmächtig, nun sei es aber auch!“ Nur, so einfach ist das nicht...

Und Jeremia muss damals schon erkennen: Gott ist keine Marionette, du kannst nicht an einem Faden ziehn und er hebt den Arm.

Das ist ganz gewiss ein Defizit, das uns belastet. Wir hätten lieber einen Gott zum Vorzeigen. Aber er ist eben ein Gott, der uns voraus ist. Das heißt: wo ich nicht weiterweiß, er weiß es wohl. Wo ich an Grenzen komm, er steht darüber. Wo ich verzweifle, ich darf mich immer noch von ihm ermutigen lassen. Wo ich schwarz sehe, zeigt er mir den auferstandenen Herrn.

Und plötzlich bin ich weiter als Jeremia hier in diesen paar Versen: Ich bin Gott näher, dass ich beginne, ihm wieder zu vertrauen.

Das bedeutet, und hier erkläre ich es als Seelsorger:

1. Du wirst damit leben müssen, dass es nicht auf jede Frage eine Antwort gibt. Natürlich versuchen wir, Fragen zu beantworten. Natürlich suchen wir nach Antworten und natürlich hören wir, was andere für Antworten geben und werden abwägen, was richtig und was zu leicht befunden werden muss.

Und doch werden wir immer wieder zu der Erkenntnis kommen, dass es offene Fragen geben kann. Manchmal ist es schon eine Wohltat, diese Fragen zu formulieren. Und manchmal tut es gut, wenn ein anderer deinen Fragen zuhört, ohne gleich zu sagen: Da musst du...

Ja, manchmal musst du auch die Fragen einfach aushalten und stehen lassen. Und schon das ist eine gute Art, mit offenen Fragen umzugehen. Ich glaube schon, wahre Größe ist, auch mal zuzugeben, keine Antwort zu wissen.

Und manchmal ist es sogar die Solidarität derer, die alle keine Antwort wissen, die eint: Wir sitzen vor Gott im gleichen Schiff.

Und manchmal habe auch ich schon gesagt: Jetzt verstehe ich meinen lieben Gott nicht mehr. Aber schon das kann mitunter helfen.

2. Du wirst damit leben müssen, dass selbst der Zweifel zum Glauben dazugehört. Wir sind vielfach so erzogen, auf den Zweifel mit der Verneinung zu antworten. Wenn ich begründet Zweifel an einer Sache habe, dann kann die Sache nicht gut sein...

O doch, sie kann. Denn es muss ja nicht immer an dem liegen, an dem du zweifelst. Die Ursache des Zweifels kann ja sogar in dir selbst begründet sein. Ich selbst bin dankbar für Menschen, die nicht immer alles richtig machen und die auch nicht immer alles wissen. Es tut durchaus gut, mit anderen Menschen auf der Suche zu sein, weil Zweifel da sind.

...und, wenn einer keine Zweifel an sich selber kennt, sind diese meist auch unerträglich. Ja, der Zweifel hat in der Kirche und im Glauben auch einen guten Platz: nämlich einen Platz, sich immer wieder mit dem Glauben auch auseinanderzusetzen.

3. Du wirst damit leben müssen, dass du dich mitunter benachteiligt siehst. Bei uns zählt immer das Recht des Stärkeren. Aber, spätestens bei Putin und Trump sehen wir doch, bei Elon Musk, dass es mitunter eigentlich sogar so etwas wie eine Auszeichnung ist, wenn du nicht zu den Bevorteilten dieser Welt gehörst. Es ist besser, ein sauberes Gewissen zu haben als zu den Siegern der Geschichte zu gehören.

4. Du wirst damit leben müssen, dass dich nicht jeder verstehen wird. Glaube ist ein Geschenk. Mitunter muss da nicht argumentiert werden., Und ich selbst hasse diese drei Meter großen Plakate, die irgendein Bibelzitat in die Welt schreien. Ich denke, beharrliche Bescheidenheit ist am Ende überzeugender als die schreiende Plakatierung! Und manchmal, das weiß ich aus der eigenen Familiengeschichte, ist Beharrlichkeit im Glauben ein besserer Missionar als der missionarische Holzhammer...

5. Du wirst damit leben müssen, dass du eine Zusage hast, der du – nur – glauben kannst. Ja, da frage ich natürlich auch genau danach: Welche Worte haben Kraft. Ich glaube nicht an alles, was ich sehe, weil ich erstes nicht die besten Augen habe, weil ich zweitens weiß, dass wir auch viel übersehen. Ich denk an die Frau, die erklärt: Nie wieder will ich eine neue Brille, jetzt seh ich erst, wieviel Staub in den Ecken liegt...

Warum messen wir den Augen mehr Gewicht bei als den Ohren? Ich denke, es ist auch eine Frage der Selbsterziehung, dass wir den guten Worten Gottes Glauben schenken.

6. Du wirst erfahren, dass aus diesem „nur-glauben-können“ ein Segen in dein Leben fließt. Ja, ich möchte das schon deutlich sagen, wie mir in den entscheidenden Momenten meines Lebens, in den Zeiten der Angst und Sorge, dieser Glaube geholfen hat. Und darum komme auch ich zu dem Schluss eines Jeremia, der uns sagt: „Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum wird was mich auch immer verfolgt, fallen und nicht gewinnen.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

Fürbitte

Herr, unser Gott, in aller Ratlosigkeit dieser Zeit kommen wir zu dir und bitten dich um deine Nähe. Gib uns den Mut, auch mit offenen Fragen zuversichtlich zu leben.

Gib uns die Bescheidenheit, dass wir nicht nur unsere Grenzen sehen, sondern auch auf andere hören.

Und gib uns das Vertrauen, dass du uns ermutigst, Wege zu wählen, die wir im Vertrauen auf dich auch gehen können.

Herr, unser Gott, in aller Unzulänglichkeit dieser Zeit bitten wir dich, getrost und fröhlich diese Zeit mit zu gestalten. Lass uns Hoffnung denen schenken, die keine mehr haben. Lass uns in Gelassenheit leben, wo wir nichts ändern können. Und lass uns täglich entdecken, wie du dennoch mitten unter uns bist.

Herr, unser Gott, wir denken an die Kranken unserer Gemeinde, unserer Stadt. Wir denken an alle, die hilflos sind in ihrem Alter oder der Einsamkeit. Lass uns eine Gemeinde sein, in der Menschen Geborgenheit und Zuspruch erleben. Stärke uns darin, Vertrauen zu gewinnen und Vertrauen anderen zu vermitteln.

Herr, unser Gott, wir denken an die vielen Krisen, Konflikte und Nöte dieser Welt und unserer Zeit. Wir bitten dich, schaffe Verbindungen, wo Hass oder Überheblichkeit trennen wollen. Schaffe Zutrauen, wo Bedenken und Zurücksetzungen das Miteinander zerstören. Schaffe Heil, wo Unheil und Zerstörung das Leben bestimmen.

Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.